

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 49

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

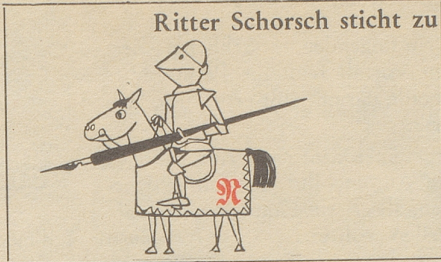
Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Zu
wenig**

Regierungstreue?

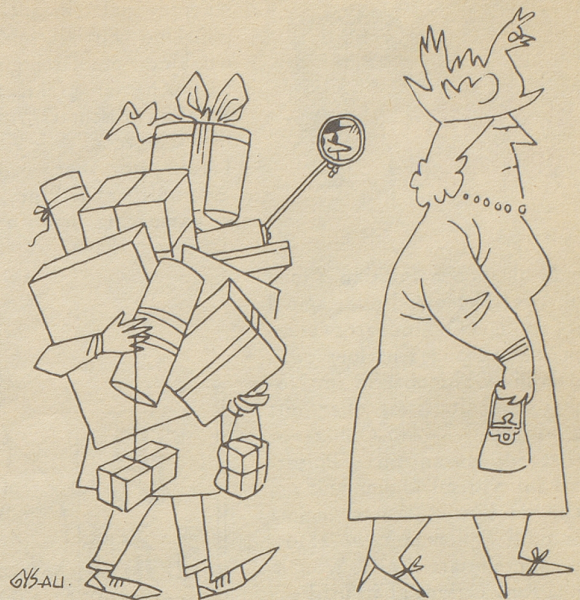
Ritter Schorsch sticht zu



Bekümmert hat an einer staatsbürgerlichen Veranstaltung ein Votant unsere «mangelnde Regierungstreue» vermißt. Man mache es den Landesvätern mit der unablässigen Krittelei aus allen Lagern bitter schwer, und es solle sich niemand darüber wundern, daß die Bereitschaft zur öffentlichen politischen Verantwortung immer geringer werde: «Wer ist schon bereit, sich von einem Heer von Miesmachern herabwürdigen zu lassen?» Ritter Schorsch, der täglich ein paar Dutzend Zeitungen überfliegt und oft auch an Radio und Fernsehen politische Sendungen verfolgt, will das beträchtliche Ausmaß mehr oder minder gezielter, offener und versteckter Kritik ganz gewiß nicht bestreiten. In der Presse vor allem fallen die Schläge zuzeiten hageldicht, und wer sich die Richtungen vergegenwärtigt, aus denen sie kommen, wird mühelos inne, daß das Regieren «unter allgemeinem Einverständnis» nur in einer bescheidenen Minderzahl von Fällen möglich ist.

Aber können wir ein Mehr an «Regierungstreue» wirklich für ein vernünftiges Postulat halten? Seit man sich hierzulande darum bemüht, von unten bis oben Behörden nach dem Grundsatz des Proporz zusammenzusetzen, haben wir zwar eine breite, aber auch eine aus Minderheiten zusammengesetzte Regierungsbasis. Wer einer großen politischen Gruppe zugehört, fühlt sich dort zwar mitvertreten; aber er teilt diese Mitvertretung mit Leuten, die andere Ansichten und Wünsche haben. «Regierungstreue» ist unter solchen Voraussetzungen entschieden zuviel verlangt – und wenn man noch etwas weiter denkt, so nimmt sich dieser Begriff in der Demokratie überhaupt absonderlich aus. Die Treue freier Bürger bezieht sich doch nicht auf die Männer der Regierung, sondern auf unser Land, dessen Nutznießer wir sind, und dessen Diener wir sein sollten.

Vermutlich hat unser Votant durchaus das Richtige gemeint, auch wenn er sich ungeschickt ausdrückte. Was er wünschte, war im Grunde nicht jene «Regierungstreue», wie sie mit Fug nur Untertanen abzufordern ist, wohl aber Loyalität. So widersinnig es wäre, für unsere politischen Vertreter die ständige Zustimmung zu fordern, so berechtigt wiederum ist das Verlangen, ihnen in der öffentlichen Auseinandersetzung so offen wie ritterlich zu begegnen. Schon im Zusammenleben in Familie und Betrieb gibt es, wie wir alle wissen, bestimmte Regeln des Verhaltens. Ohne Verträglichkeit, ohne Rücksicht, ohne die Bereitschaft also, auch andere Ansichten zu respektieren, vermag keine menschliche Gemeinschaft zu existieren. Gewiß brauchen wir in unserem demokratischen Kleinstaat die fortgesetzte Diskussion, gewiß bisweilen auch den harten und leidenschaftlichen Strauß; aber nur ein unterentwickelter Republikaner kann verkennen, daß den Auseinandersetzungen immer wieder die gemeinschaftliche Arbeit folgen muß. Diese aber ist nur möglich, solange es im demokratischen Wörterbuch die Begriffe «Fertigmachen», «Erledigen» und «Liquidieren» nicht gibt. Die «Fertigmacher» nämlich treffen nicht nur ihre Opfer; sie treffen immer auch die Demokratie.



BLEIBENDES VON FRIDOLIN TSCHUDI

Zupfgeigenhansls Nachtgesang

Bin ein Waldmensch worden,
weiß von Vietnam nichts,
laß die andern morden
heitern Angesichts.

Halt mich fern vom Aerger,
bleib im Schneckenhaus,
pfeif den Enzensberger
und den Albee aus.

Geh nie ins Theater,
spiel mir selbst was vor,
bin mein Urgroßvater,
der auf Ibsen schwor.

Will statt Neuem lauschen
oder fremdem Klang
mich an mir berauschen
durch den Nachtgesang.

Was ich nicht begreife,
ist mir völlig Wurst,
schmauche meine Pfeife,
löscht mir meinen Durst.

Bin der Stumm- und Taube,
der sich still verkroch,
les die «Gartenlaube»
imm- und immer noch.